

Ercheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Dettler, Hattlingen-Zürich
Rathhofstr. 2.
Postsendungen
franco gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz fallen
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Abonnements
werden nur beim Verlag u. d.
dessen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus jährlichen
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kurgeld)
Fr. 3.— für Frankreich (Gouvert)
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Gouvert)
Fr. 2. 50 für alle übrigen Länd-
er (Weltpostpreis (Kurgeld)).

Inserate
Die dreizehnteinige Zeilzeile
25 Gts. — 20 Ztg.

N. 7.

Donnerstag, 9. Februar.

1882.

Zeis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.
Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bzw. verfolgt wird, und die vorzigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern unmöglich zu machen, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Verlässlichkeit vorausgesetzt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Haupterfordernis ist hierzu einseitig, daß unsere Freunde so selten als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch und namentlich unerschöpfliche Postsendungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhafte Fällen empfiehlt sich deshalb größter Eifer bei Bekanntheit. Sowie an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Der Giftbaum.

Vor einigen Jahren bezeichnete der preussische Minister Maybach die Börse als den Giftbaum, der das Leben der Nation tödte.
Derselbe Herr Maybach, der den Giftbaum theoretisch so scharf und so richtig verurteilt hatte, that aber praktisch Alles, was in seinen Kräften stand, um diesen „Giftbaum“ der Börse zu pflegen. Die preussische Eisenbahnpolitik unter der Leitung des Herrn Maybach war eine systematische Widerlegung der tugendhaften Theorie des Herrn Maybach. Die Theorie des Herrn Maybach wurde durch die Praxis des Herrn Maybach Lügen gestraft und ad absurdum reduziert. Die Verhältnisse sind eben stärker als die Menschen, und Herr Maybach, der — mag er denken und erstreben was er will — doch nur ein Kind und Organ der modernen bürgerlichen Gesellschaft ist, mußte im Geiste der modernen bürgerlichen Gesellschaft handeln, ihr Handlangerdienste leisten.
Der „Tanz um das goldene Kalb“ wurde unter den Auspizien des Herrn Maybach auf der Berliner Börse mit einer organischen Energie betrieben, die in einer halbwegs „moralisch“ eingerichteten Gesellschaft Anwartschaft auf das Zuchthaus verliehen hätte.
Waschen wir hieraus Herrn von Maybach einen persönlichen Vorwurf? Nein!
Wir nehmen ihn für das, was er ist, für das Kind und Organ der modernen bürgerlichen Gesellschaft und verurtheilen nicht ihn persönlich, sondern in seiner Person die moderne bürgerliche Gesellschaft, deren Kind und Organ er ist.
Und die Organe, welche soeben in Frankreich unter dem „Giftbaum“ gefeiert worden sind — die tollen Organe mit dem „Kraus“ als unvermeidlichem Nachspiel. Eine alte Geschichte. Auch nicht ein neuer Zug darin. Alles, Alles schon dagewesen, — der Schwindel, die Börsenschlacht in allen Details, sogar der Kampf zwischen semitischem und „christlichem“ Kapital. Und gerade darin, daß es eine alte Geschichte ist, liegt die Bedeutung und Moral.
Nach jeder Orgie unter dem „Giftbaum“ bekommt die bürgerliche Gesellschaft Katzenjammer und schwört heilig und theuer, es nicht wieder zu thun. Aber die guten Vorsätze sind vergessen, sobald der Katzenjammer vorbei ist. Die Orgie beginnt von Frischem. Erst mit einiger Vorsicht und Schamhaftigkeit, dann wachsend mit jüggeloser Tollheit, ohne Schaam, ohne Rücksicht, wild, wahnsinnig — bis zum unvermeidlichen Nachspiel, dem „Kraus“. Dann wieder Katzenjammer, gute Vorsätze, neue Orgie, neuer Kraus. Und so weiter, in infinitum, bis ans Ende, zwar nicht der Welt, aber der bürgerlichen Gesellschaft.
In diesen *cercle vicieux**) ist die bürgerliche Gesellschaft hineingebannt, kein Gesetz, keine Macht der Erde kann sie daraus erlösen.
Unklare Köpfe meinen, und verschmitzte politische Laischenpieler geben sich den Anschein, als ob sie meinen, man könne diesen fehlerhaften Kreis durch Verschneiden des „Giftbaums“ (Börsensteuer u.) oder Fällen desselben (Verbot der Differenzgeschäfte) aus der Welt schaffen. Das ist die Weisheit der Schuldbürger. Was ist denn das „Unstetliche“ im Börsenspiel? Etwa die Spekulation auf Steigen und Fallen der Kurse? O, Ihr klugen und tugendhaften Leute, so schaut Euch doch an, wie es außerhalb der Börse ausschaut! Wer spekuliert denn heute nicht, wer schließt heute nicht Geschäfte „auf Zeit“ ab? Besteht nicht gerade das Verdienst des „reellen“ Geschäftsmannes, sei er Händler, Fabrikant oder Landwirt, im „Ausnützen der guten Konjunktur“? Und ist dieses Ausnützen günstiger Preise möglich ohne Abschließen von „Geschäften auf Zeit“, von Lieferungs- geschäften? Verjagt die Spekulation vom Aktienmarkt und sie flüchtet sich auf den Produktenmarkt, wie sie es in den Jahren des Krachs 1874/77 ohne gesetzlichen Zwang gethan, einfach, weil es im Fondsgeschäft „nichts zu verdienen“ gab.
Oder beruht die „Unstetlichkeit“ etwa im arbeitslosen Erwerb? Heuschler und Pharisäer, die Ihr seid, wovon lebt Ihr denn? Verurtheilt nicht in Stadt und Land Eure ganze „bürgerliche Gesellschaft“ auf der Ausbeutung besitzloser Proletariat? Und ist nicht diese Ausbeutung der „Baare“ Arbeitskraft die Mutter der Spekulation, der Korruption, des Schwindels?
Der auf die eigene Arbeitskraft angewiesene Mensch kann nicht spekulieren, er muß arbeiten oder verhungern. Wer aber über Anderer Arbeit verfügt, der kann, der muß heute spekulieren. Und ehe Ihr diese Ausbeutung nicht radikal beseitigt, werdet Ihr den fatalen „Giftbaum“ auch nicht los. Fatal, ja wohl, denn er ist Euer Verhängnis.
Der „Giftbaum“ gehört zu bürgerlichen Gesellschaft, er ist mit Naturnothwendigkeit aus ihrem Sumpfboden hervorgewachsen, und sein verderbendependender, tödlicher Schatten liegt nicht bloß auf der Börse, sondern auf der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Nur daß auf der Börse die Wirkungen des „Giftbaums“ am drastischsten, greifbarsten zum Ausdruck kommen. Auf dem Ge-

samtgebiet der kapitalistischen Wirtschaft dieselbe Korruption, dieselben Orgie der Geschäftsbüchse, dasselbe finale des Krachs, derselbe *cercle vicieux*. Es beruht das im Wesen der bürgerlichen Gesellschaft. So wenig ein Mensch aus seiner Haut schlüpfen kann, ebensowenig kann die bürgerliche Gesellschaft aus ihrer Haut heraus.
Es gibt nur eine Erlösung aus diesem verhängnisvollen *cercle vicieux*. Allein das ist keine Erlösung für die bürgerliche Gesellschaft, es ist die Erlösung von der bürgerlichen Gesellschaft.
In einem auf Arbeit beruhenden Gemeinwesen kann der „Giftbaum“ nicht bestehen. Er geht zu Grunde auch ohne Strafgesetze.

Deutschlands Schande.

Dresden, 21. Januar 1882.
In der liberalen Presse aller Schattirungen findet man hier und da einen Artikel veröffentlicht, in welchem ein „Achtundvierziger“ seine Erlebnisse in den Gefängnissen und auf der Flucht während und nach der deutschen Revolution schildert. Keinem haben diese Schilderungen einen humoristischen Reiz und erinnern dadurch an den Verlauf jener Bewegung, in welcher die deutsche Bourgeoisie ihre Unfähigkeit zur Herrschaft demonstrierte. Auch wir Sozialdemokraten können mit dergleichen Schilderungen aufwarten; daß indess der Humor aus den deutschen Gefängnissen und Gerichtssälen verschwunden ist, zeigt folgende Statistik aus unserer Stadt, welche am Besen der erbitterten Kampfs zeigt, den man, ohne Rücksicht auf „Recht“ und Gerechtigkeit, gegen uns führt. Diese Statistik zeigt die Maßregeln, welche die Behörden im Laufe der letzten 1 1/2 Jahre — seit 1880 — gegen hiesige Parteigenossen trafen. Wir empfehlen den Genossen aller unserer Bewegung, eine gleiche oder ähnliche Zusammenfassung und Berufsberatung. Die vereinigten Blätter dieser Statistik geben ein Schuldbuch des deutschen Richterthums, welches uns zur gelegenen Zeit glänzende Dienste leisten soll, und welches dem künftigen Kulturhistoriker Material liefern wird zur Beurteilung der jetzigen Zustände, zur Geschichte von Deutschlands Schande.
Von Dresdner Gerichten wurden seit Juli 1880 nicht weniger als 90 Parteigenossen wegen politischer Vergehen verurtheilt, von welchen 45 eine Gefängnisstrafe von einer Woche und darunter, und 45 eine solche von mehr als eine Woche erlitten. Die Gesamtsumme der gegen uns verhängten Haft seit jener Zeit beläuft sich auf 17 Jahre 6 Monate und 16 Tage (in anderthalb Jahren!), eine Zeit, die wohl den eitrigsten Sozialdemokraten juristenwunderswürdig dünnte.
Von diesen 17 Jahren u. s. w. sind nur 12 Jahre 5 Monate 14 Tage Straftat, während die übrigen 5 Jahre 1 Monat 2 Tage an Unterbringungshaft kommen, ein Verhältnis zur Straftat, welches selbst den deutschen Richtern, wenn sie nicht alle Scham verloren, die Röthe ins Gesicht treiben sollte. Die Gesamtunterbringungshaft belief sich auf 5 Jahre 10 Monat 16 Tage; doch hatten die Dresdner Richter die Güte, von diesen nahezu 6 Jahren — man höre: 9, 1 schreibe neun — Monate und 14 Tage für Straftat zu verrechnen, nach deren Abzug sich die oben genannte Summe von 5 Jahren 1 Monat 2 Tagen ergibt. In der langen Liste der Beklagnen steht der Zeit nach Paschky mit 1 Jahr 15 Wochen obenan. Ihm folgt Weidner mit 1 Jahr 9 Wochen, Schläter mit 1 Jahr und 6 Wochen, und 11 1/2 Monaten. Nichtmitgerechnet in dieser Statistik sind jene Verurtheilungen, die wegen der von der Polizei gemachten Unruhen an den beiden Bahntagen erfolgten, und welche sich an einem Verhandlungstage allein auf 4 Jahre und 9 Monate Zuchthaus und 1 Jahr 8 Wochen Gefängnis belief, ungerichtet der zahlreichen schon verhandelten und noch schwebenden Prozesse in dieser Sache, die auch noch mehrere Jahre Gefängnis ergeben. Wenn die hierin Verurtheilten auch größtentheils der Partei fern stehen, so kommt doch ihre Sache mit auf das Konto der Dresdner Richter; haben diese doch geglaubt, Sozialdemokraten vor sich zu haben, daher diese horrenden Urtheile, bei welchen auch die Bourgeoisie durch ihre Geschworenen, die ihr „Schuldig des Aufruhrs“ aussprachen, ihr Einverständnis mit dem Richterthum bekundete, und dadurch aufs neue zeigte, daß sie im Kampfe mit uns alle ihre „liberalen Erzeugnisse“, auf welche sie so stolz war, — das unabhängige Richterthum gehörte ja dazu — verliert, wenn es dem aufstrebenden Arbeiterstande gilt.
Doch weiter im Schuldbuch der Dresdner Behörden!
Unter den Gefangenen befanden sich Lange und Büttner, die durch die Mißhandlung der Dresdner Richter zum Selbstmord getrieben wurden. Das waren deutsche Richter!
Die Verhaftungsbededen wirtschafteten in derselben Weise. Auch ohne Belagerungszustand haben wir hier im genannten Zeitraum 10 Anweisungen. Gegen 60 Personen wurde der Druckschriftenvertrieb entzogen. Mehr als 300 Hausdurchsuchungen fanden statt, und gegen etwa 50 Genossen wurde zeitweilig Briefperre verhängt.
Dies die Verfolgungspolitik der Sozialdemokratie aus einer deutschen Stadt!
Und die Dresdner Arbeiter? Wer sie von selber her kennt, wird sie heute nicht wieder erkennen. Aus heiteren frühlichen Menschen sind mißtrauische, verbitterte Personen geworden, denen nur ein Gefühl die Brust bewegt: der Durst nach Rache, nach Vergeltung! Schweigend nehmen sie jede Nachricht von einer neuen Schandthat der Dresdner Behörden entgegen, aber die Faust ballt sich im Grimme, und die Dresdner Richter mögen versichert sein, daß die Arbeiter ihrer nicht vergessen werden!

Ein Brief von Wera Saffulitsch.*)

An die in Zürich am 5. Februar versammelten deutschen Sozialdemokraten.
Bürger!
Mein Freund Axelrod hat mir geschrieben, daß Sie, werthe Bürger, eine Versammlung veranstalten wollen, um dem Ziele des „Rothen Kreuzes“ zu Hilfe zu kommen. Diese Nachricht hat mich sehr erfreut und ich beziehe mich, Ihnen, werthe Bürger, meine tiefe Dankbarkeit auszusprechen.
Sie waren die Ersten, die auf den Aufruf der russischen Sozialisten aus Westeuropa, Beistand für die zahlreichen Opfer der despotischen und namentlichen russischen Regierung zu sammeln, eine freundliche Antwort gegeben.
Dieser Aufruf konnte nicht für Euch, deutsche Sozialisten, etwa befreudend sein. Sie sind schon so weit mit dem Wesen unserer Bewegung und überhaupt mit dem Gange ähnlicher Bewegungen vertraut, um zu wissen, daß die Macht einer sozialistischen, demokratisch-politischen Partei nicht in dem Maße besteht, — dieses war in unserer Bewegung nie im Ueberflusse, — sondern in der unbezwinglichen Energie ihrer Mitglieder, in den Sympathien der Besten des Landes, in der allgemeinen dumpfen Unzufriedenheit, in der Erfahrung im Konspirieren endlich, die unsere Partei im zehnjährigen Kampfe erworben. Ihre Geldmittel schöpft die Partei hauptsächlich aus jenen Kreisen, aus denen ihre Reichen sich füllen, aus jenen Kreisen, aus denen Tausende in Verbannung und Gefängnis gehen. Darunter sind auch mit Mitteln versehene Leute, aber doch ziemlich selten; die große Mehrzahl dagegen ist nur reich an Selbstaufopferung und Energie und gibt für den Kampf ihre letzte Habe hin, stets bereit, wenn es nötig, auch das Leben für denselben einzusetzen.
Hinter dieser zahlreichen und unerschöpflichen Kette der Partei, dem geistigen Proletariat und den beständig anwachsenden Arbeitergruppen in den Hauptstädten, befindet sich eine Masse Leute aller Klassen und Stände, die mit Ungeheuer dem Ende der jetzt so gespannten Situation entgegenzusehen, die aber in sehr von ihren eigenen Interessen in Anspruch genommenen, zu sehr egoistisch und passiv sind, um an dem Kampfe irgend welchen aktiven Antheil zu nehmen. Denn jeder Kubel, der den Revolutionären gegeben wird, kann besten Falls der Grund zur Polizeiaufsicht und zum Verbot des Erwerbes, oft auch zur Verbannung werden.
Aber nicht für den Kampf verlangen die russischen revolutionären Sozialisten die Unterstützung: die Mittel zum Kampfe schaffen sie sich immer selbst und werden sie sich stets zu verschaffen wissen. Sie wissen wohl, daß die Lage derjenigen Parteien, auf deren Sympathien die russischen Revolutionäre bauen können, überall eine zu ungesicherte ist, und daß eine Unterstützung im Kampfe auf sie selbst die Verfolgungen herbeiführen würde seitens der Feinde, die an jedem Orte untereinander eng verbunden sind. Aber eine Hilfe für die Gefangenen und Verbann- ten kann, wenn auch indirekt, ein sicheres Mittel werden, um die Entwicklung der russischen sozialistischen Partei zu fördern. Nicht das Mitleid allein, nicht nur die moralische Verpflichtung, für die gemährte Genossen zu sorgen, veranlaßt die revolutionäre Partei, den im Exil befindlichen zu Hilfe zu kommen, sondern auch die strenge Ueberzeugung, die Sorge für den nächsten Tag. Es ist für Jeden klar, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem der russische Absolutismus auf diese oder jene Weise verschwinden wird. Diefem Ereignis wird unweifelhaft eine allgemeine Bewegung, eine lebende Thätigkeit aller Elemente der Gesellschaft folgen. Dann wird unsere im Entstehen begriffene Bourgeoisie auf die Bühne treten und Anstrengungen machen, die Früchte des Sieges für sich zu sichern. Dann wird auch die sozialrevolutionäre Partei aller jener Kräfte bedürftigen, auf die sie rechnen kann, um mittels einer ausgebreiteten Agitation und Propaganda der sozialistischen Ideen, Grund zu legen in einer Massenorganisation der Bauern und Arbeiter, und so den Uebergriffen der Bourgeoisie mit Erfolg entgegen zu wirken. Es wäre überaus verfehlt, wollte die Partei nicht Alles, was in ihren Kräften steht, thun, um den Tausenden, die in Verbannung schwanden, in dem jetzigen fürchterlichen Moment zu Hilfe zu kommen, würde sie dieselben dem Hunger und der Kälte in den nördlichen Eiswäldern überlassen.
Man kann ohne Uebertrieb sagen, daß jetzt in der Verbannung die Blüthe einer ganzen Generation in Grube geht. Ich habe oft gehört, daß in einigen sibirischen Städten, wo Tolleben, Panjutin, Subejin gewohnt haben, es wörtlich keine einzige Familie mehr gibt, in der nicht ein Mitglied dem Absolutismus zum Opfer gefallen ist. Und wer sind diese Opfer? Es sind das die besseren Schüler, die in den deutschen Schulen ihr Studium absolviert haben, und Zirkel zum Studium und zur Propaganda der sozialen Lehren unter den Arbeitern und ihren Genossen gründeten. Es sind das die besten Arbeiter, jüdischen Antiodisten, die die besten Ideen ihres Jahrhunderts predigten. Es sind das Dorfschullehrer, die die Bauern über ihre Lage aufklärten. Hingeschleppt an die Gefände des Ciscaucas, in die Wüstenmoräste Sibiriens und dort ohne Existenzmittel, ohne die mindeste Existenzmöglichkeit, dem Hunger, der Willkür brutaler Beamter preisgegeben, bleiben sie den einmal erlangten Ueberzeugungen dennoch treu.
Während des kurzen Regiments von Veris-Relikow wurden alle Mittel angewendet, die Verbannenen zu Gnadengesuchen zu veranlassen, in denen wenigstens ein Schatten von Reue oder eines Versprechens, sich zu bessern vorgekommen wäre. Wer ein solches Gesuch einreichte, wurde sofort in Freiheit gesetzt. Und doch gelang es den Behörden bei allen Anstrengungen, aus der ganzen Masse von Unglücklichen nur bei 20—30 Mann ein solches Gesuch zu erzipen; die Uebrigen blieben unerschütterlich und wollten nicht die Freiheit gewinnen um den Preis eines auch nur erbeuteten Verrathes an ihrer Fahne. Auf solche Genossen kann man bauen; sie werden einen vorzüglichen Kern zu einer massenhaften sozialistischen Organisation in Rußland bilden, wenn die Möglichkeit zu einer solchen eintritt. Ihnen dieses Moment erleben zu helfen, ist die Pflicht eines Jeden, der den Triumph des Sozialismus herbeiführt.
Deutsche Sozialisten, Eure freudige Opferwilligkeit für die Opfer Eures Kampfes ist mir bekannt, daß Ihr mich verschonen werdet. Die Solidarität, die alle Kämpfer des großen Kampfes für Freiheit und Wohl aller Glieder der großen Menschenfamilie vereinigt, wird das Ueberige thun!
Mit sozialistischem Gruß
2. Februar 1882.
Wera Saffulitsch.

*) Wir glauben, daß dieser Brief aus verschiedenen Gründen verdient, von den Genossen allerorts gelesen zu werden.

*) Wörtlich: fehlerhafter Kreis.

Zürich, 8. Februar 1882.

Zahlen reden. Noch immer gibt es harmlose Gemüther, welche glauben, die beschriebenen „friedlichen“ Zustände würden noch lange währen und wir noch lange Zeit vor den „Schrecken“ einer Revolution bewahrt bleiben.

Die Zahlen der Statistik reden anders. Sie zeigen klar und deutlich, daß wir mit Sturmeseile dem Bankrott der kapitalistischen Gesellschaft entgegengehen. Ebenso wenig, als wir die Revolution machen können, ebenso wenig können wir sie auch nur um einen Tag hinausschieben, selbst wenn sie uns unangenehm wäre, wozu aber für das revolutionäre Proletariat, das nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hat, nicht der mindeste Grund vorliegt.

Am sprechendsten unter den „objektiven“ Zahlen sind die der Heirathsfrequenz. Es ist bekannt, daß in guten Zeiten viele Ehen geschlossen werden, in schlechten weniger. Die Ziffer der Eheschließungen ist also ein vollkommener Barometer des Zustandes der Gesellschaft. Ehen wir uns daher diese Ziffern näher an. Es betrug die Zahl der Eheschließungen in

Table with 9 columns (Year) and 9 rows (England and Wales, Deutschland, Frankreich, Belgien, Niederlande, Oesterreich, Italien). Shows population statistics from 1872 to 1879.

Eine noch deutlichere Sprache als diese absoluten Zahlen die relativen Zahlen:

Table with 8 columns (Year) and 8 rows (England and Wales, Deutschland, Frankreich, Belgien, Niederlande, Oesterreich, Italien). Shows percentage statistics from 1872 to 1879.

Welche rapide Abnahme der Ehen! Namentlich in den beiden nördlichen Ländern Deutschland und Oesterreich, wo bekanntlich die Polizei das Wohl der Arbeiter am meisten überwacht!

In Deutschland hat sich die Zahl der Eheschließungen von 1872 bis 1879 um nicht weniger als 88,787 vermindert, in Oesterreich von 1873 bis 1877 um 33,478, in Deutschland per je 10,000 Köpfe um 28, in Oesterreich um 19.

Um mehr als den vierten Theil haben die Eheschließungen in Deutschland abgenommen!

Eines der mächtigsten Motive in der menschlichen Brust ist die Geschlechtstheorie — die Ehe diejenige Institution, welche unter den heutigen Verhältnissen allein die Möglichkeit bietet, diesen Drang ohne Gefährdung seiner selbst oder die eines anderen Wesens zu befriedigen. Von welcher Summe von Elend und Noth sprechen diese Zahlen, welche Zunahme der Prostitution, der Geschlechtskrankheiten, der Verweisung verstanden sie uns!

Einen Kommentar dazu bietet die Selbstmordstatistik. In der Periode von 1871—1875 kamen jährlich in Europa 99 Selbstmorde auf eine Million Einwohner. Von 1875—1880 dagegen deren je 113, also eine Zunahme von 20%, in fünf Jahren!

Welch verrottete Zustände!

Und was thun die herrschenden Klassen? Nichts, nichts und wieder nichts! Alle ihre Reformvorschläge sind Plunkereien, mit denen sie theils das Volk, theils sich selbst zu täuschen versuchen. Die Pfaffen in Bayern heulen nach Bestrafung des Konfabinats, um die Arbeiter zu zwingen, Ehen einzugehen. Die vornehmen Herren — ob weltlich ob geistlich — dürfen sich nach wie vor so viel Dornen haken als sie vom zusammengescharrten Schweige des Volkes zu zahlen vermögen, der Arbeiter aber muß heirathen, denn der verheirathete Arbeiter ist das beste, wiederhandsunfahigste Ausbeutungsobjekt. Je mehr Kinder, um so williger der Vater, um so billiger die Arbeit.

Abkaffung der Furche! heult in Nord und Süd der Pfaffenstolz, dessen Sporteln abnehmen: der Staat muß wieder christlich werden! Und um für diese Verchristlichung, das will heißen Verpfändung des Staates, die Massen zu gewinnen, haben sie die große Lüge des „christlichen“ Sozialismus erfunden, diesen Sozialismus, der die Ausbeutung nicht beseitigt, dem Kapitalismus nicht wehe thut, die politische und onomische Ungleichheit vielmehr heiligt und verewigt.

Und mit diesem Beschelzug will man das Elend, welches aus den obigen Zahlen flammende Worte zu jedem redet, der zu lesen versteht, aus der Welt schaffen! Nicht doch, nicht aus der Welt schaffen, nur hinauswagen, verbergen! Dusden soll der Proletarier nach wie vor, aber er soll schweigend dulden. Hallensack und Kurie eifrig sollen den Ruf nach Freiheit und Brod überhören.

Ihr täuscht Euch, fromme Weiber in Christo. Eurer Liebe Mu ist unnothig. Mit Euren Hosien satigt Ihr keinen Verhungerten! Und all' Eure himmlische Weisheit, alle Eure Taubenklugheit und Schlangenschnuld wird zerschellen an den beiden mächtigen Faktoren, welche die Menschheit von jeher bewegt haben und bewegen werden, an Hunger und Liebe!

— Ueber Stieber, dessen Tod wir in voriger Nummer berichteten schreibe uns ein Genosse aus Deutschland:

„Einer der größten Hallunken des neunzehnten Jahrhunderts ist gestorben, der Urschaf Stieber, der, wie kann ich zweier, die ganze Insamie des Polizeistaates in seiner Person verkörperte. Dieser Mann gehört der Geschichte an — er ist ein Stück preussischer und deutscher Geschichte. Und merkwürdig: die Retrologe, welche die deutschen Zeitungen ihm schreiben, lassen durchweg seine politische Karriere erst im Jahre 1848 beginnen. Damals war aber Herr Stieber schon eine Berühmtheit, hatte sich schon die Unsterblichkeit der Insamie erworben. Freilich nicht unter seinem eigenen Namen. Als „Maler Schmidt“ hatte er in der Mitte der Vier Jahre die schlesischen Hungerdistrikte bereist, eine „kommunistische Verschwörung“ angefertigt und gegen eine Anzahl der Regierung mistliebiger Männer, darunter den Lehrer Bänder und den Fabrikanten Schiffel, eingeleitet. Die Geschichte dieser „kommunistischen Verschwörung“, die von der heutigen Generation leider so ganz vergessen ist, wurde von Schiffel und noch ausführlicher von Wander in seinem „3 Jahre aus meinem Leben“ geschrieben. Aus letzterer Schrift, die von einem Gönner des Hrn. Stieber auf Grund des Sozialistengesetzes verboten ward, von der Reichskommission aber wieder freigegeben werden mußte, machen wir die Leser ganz besonders aufmerksam. Da sehen sie Herrn Stieber in seiner Glorie; und in der Person des Herrn Stieber steht der preussische Polizeistaat am Schandplatz.

Auf den Vorbeeren des Malers Schmidt ruhte Herr Stieber sich einige Zeit aus, bis das „tolle Jahr“ 1848 ihn wieder in die Oeffentlichkeit brachte. Als nach dem „großen Krach“ des 18. März Friedrich Wilhelm IV. den samalen Umritt mit „seinen lieben Berlinern“ hielt, die er Tags zuvor so siebendol hatte zusammenzertatschen lassen — assistirt von seinem Bruder, dem jetzigen „Heldengreis“ —, da war er flankirt auf der einen Seite von dem hauswirthlichen Thierarzt Urban, auf der

*) Im Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig erschienen.

anderen von dem Hrn. Referendar v. Stieber, welcher letzterer eine schwarz-roth-goldene Fahne schwang. Ein Schönes Bild!

Ein Schächer rechts, ein Schächer links Der Hohenzoller in der Mitt!

könnte man den Goethe'schen Vers*) abändern. Kaiser Schmidt war begraben, der Referendar Dr. Stieber lebte in Jabeli jabilo, spielte den Ultrademokraten und sonnte sich in den Strahlen erworbenener Volksgun. Er hatte damals sogar die Freiheit, von der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die an seine Schmutzvergangenheit erinnert und ihm die Demokratenmae vom Gesichte gerissen hatte, eine Ehrenerklärung zu verlangen, wofür ihm aber von Marx die gebührende Jachtigung ertheilt ward.

Die „Reaktion“ kam, und die Demokratenmae hatte keinen Sinn mehr. Der Demokrat wurde begraben und der „Maler Schmidt“ feierte seine Auferstehung. Und mit dem „Maler Schmidt“ die „kommunistische Verschwörung“. Aus einer schlesischen Lokalfestsetzung wuchs sie zu einer ganz Deutschland umfassenden und über die Grenzen Deutschlands hinausreichenden furchtbaren, Staat und Gesellschaft in ihren Grundfesten bedrohenden Verschwörung mit obligatem Hochverrath.

Der Kölner Kommunistenprozess, in dem Herr Stieber die erweiterte und verbesserte Auflage seines vorachtundvierziger Jugend-Lyub verewigte, bildet den Mittelpunkt Stieber'scher Polizeigroe. Der Mann hatte seit der Maler Schmidt-Epifode auch entschiedene Fortschritte in der Niedertracht gemacht. Er jachtete unverschämt und umfangreicher. Man denke nur an das berühmte Protokollbuch. Wer die Details dieser konzentrierten Polizeifamie, genannt „Kölner Kommunistenprozess“, nicht im „frischen Gedächtnis“ hat, der lese die klassische Schrift von Marx.

Und nicht bloß Polizeiinsamie, auch Richterinsamie. Die Opfer der Stieber'schen Jachtungen wurden verurtheilt.

Daß Stieber nach allerhand Abenteuer — worunter notorische Spionbereien mit Schwindelstuck — 1866 Vertrauensperson des Königs von Preußen war und im 1870—71er Krieg einen ähnlichen Vertrauensposten einnahm, ist eine ebenso bekannte, als die Bismarck-Heldengreisliche Nationalpolitik brandmarkende Thatfache. Der Stieber pagte offenbar zu den Hohenzollern, war für sie predestinirt; 1848 für Friedrich Wilhelm IV., 1866 und 1870—71 für Wilhelm I. Niemand kann seinem Verhängniß entgehen. Die letzten Thaten Stieber's sind: Westwelle, die Kullmannia de und eine Reihe von Polizeischurkereien, die in dem verachtigten Hochverrathspruch des vorigen Herbstes (vor dem Reichsgericht) an den Tag gekommen sind.

Welche Rolle Stieber bei den Attentaten des Schandjahres 1878 gespielt, ist noch nicht ganz aufgeklärt. Wie wir aus authentischer Quelle wissen, hatte der deutsche Kronprinz den Lump Stieber im Verdacht, die Hobel-Verhann'sche Blindsticherei inszenirt zu haben.

Stieber ist todt — seine Freunde und Gönner leben; das System, zu dessen Hauptträger er zählte, besteht fort. Ein Wui! über den todteten Stieber! Mögen seine Freunde und Gönner nicht gleich ihm durch den Tod dem strafenden Arm der Gerechtigkeit entzogen werden! Und ein Fluch dem System Stieber, das zu keiner Zeit in Deutschland so florirt hat wie gegenwärtig!

— Arbeiter- oder Viechstatistik? Als im deutschen Reichstag jüngst über die vorzunehmende Berufsstatistik debattirt wurde, welche die Grundlage abgeben soll zu der geplanten Sozialreform des „großen“ Sozialpolitikers, da stellten unsere Genossen Krader und Frohme die Forderung, in die Fragebogen auch folgende Fragen aufzunehmen:

I die gegenwärtig in Industrie, Handel oder Gewerbe ausgeübte Beschäftigung, resp. Dienstleistung als Beruf erlernt, und wenn nicht, welche anderen?

Wie hoch betrifft sich der Tag-, Wochen- oder Monatsverdienst oder der durchschnittliche Verdienst der Arbeiter pro Tag?

Ob zur Zeit arbeitslos und wie lange, und welche Einbuße an Verdienst nach Maßgabe des letzten Verdienstes erlitten?

Die Nothwendigkeit dieser Fragen zur Erzielung eines einigermaßen zuverlässigen Bildes über die sozialen Verhältnisse der Jetztzeit liegt auf der Hand. Unsere Genossen wiewohl sehr richtig darauf hin, wie z. B. die gegenwärtigen Bestrebungen auf Wiedereinführung der Innungen erst durch Beantwortung der ersten Frage nach ihrem wahren Werthe beurtheilt werden können, wie nothwendig eine zuverlässige Lohnstatistik ist, um die Wirksamkeit der sozialen Reformprojekte kritisch zu können, und von welcher Bedeutung eine Statistik nicht der „Bagabunden“, wie der liberale Junker von Ludwig meinte, sondern der Arbeitlosen wäre.

Und was that der „hohe“ Reichstag diesen Anträgen gegenüber? Mit einigen leeren Redensarten, wie: man dürfe sich die Aufgaben nicht zu weit stecken, man müsse sich eine gewisse Beschränkung auferlegen z. B. gegen die Herren, Konfervative wie Liberale, über diese unangenehmen Fragen hinweg und stritten sich lieber über den Antrag der Konservativen, daß mit der Berufsstatistik eine — Viechzahlung verbunden werden solle. Und als es zur Abstimmung kam, siehe, da wurde die Viechzahlung mit großer Majorität genehmigt, die Anträge unserer Abgeordneten aber flogen unter den Tisch.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, bemerkte uns ein Arbeiter trocken, als er von diesem Vorgehen der „Erlandeten“ des deutschen Volkes erfuhr, und mit diesem Wort traf er das herrschende System auf den Kopf. „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ — Je unbestimmter, je verschwommener die Verhältnisse dargestellt werden, um so mehr Gelegenheit, in's Allgemeine hineinzuwagen, allerhand Sozialistenschere zu treiben, jeder wirklichen Reformmaregel aus dem Wege zu gehen. Die Herren, rechts wie links, vom Regierungstisch wie von der bürgerlichen Opposition, haben Grund, eine ernstliche Statistik unserer sozialen Zustände zu fürchten, und so sehr sie sich sonst bekämpfen, in diese m Bunkte herrscht unter ihnen die stillschweigende Uebereinkunft, den Schleier des Bildes nicht zu lüften.

Die Berufsstatistik, wie sie der Reichstag beschloen, wird Bismarck Material liefern, allerhand Humbug zu treiben, und den Herren Richter, Bamberger und Konforten Gelegenheit geben, diesem Humbug in „glänzenden“ Reden ihren Humbug gegenüberzustellen. Das parlamentarische Sozialreform-Ballweizen wird mit Grazie fortgesetzt, und der Arbeiter hat das Recht, mit aufgeregtem Muth zuzuschauen, von Zeit zu Zeit einen geschickten Wurf mit Querschlag zu begrüßen und, wenn das Beresen pausirt, sich mit dem trostreichen Bewußtsein niederzuliegen, demnächst genaue Auskunft zu erhalten über den — Viechstand im deutschen Reich.

— Der Kulturkampf ist todt, es lebe der Kulturkampf! Diesmal gilt's aber nicht den Pfaffen, sondern der Börse. Unser Leitartikel war bereits gesetzt, als die Nachricht eintraf, daß die Verluste seiner „höchsten“ und „allerhöchsten“ Freunde beim jüngsten Borsenschlag — die ganze jüdisch-christlich-konervative Sippschaft für trotz allen Ablenkens bei der „Union generale“ des ultramontanen Bontoux drin — Deutschlands „großen“ Käufer in die statliche Entrüstung über die Immoralität des Borsenspiels versetzt haben. Handsott, wer schecht daruber denkt! Das Borsenspiel ist ja in der That höchst unmoralisch, besonders wenn man dabei verliert! Also Kulturkampf gegen die Börse! Wie ernst es dem großen Käufer mit diesem ist, geht aus der Thatfache hervor, daß er zu den Beratungen, wie dieser Kulturkampf am besten zu führen, seinen Fall, den Ex-„Edelfalken“ des Ratio-

*) Propheten rechts, Propheten links, Das Weisheit in der Mitten.“ (Die 2 Propheten waren Lavater und Paschew, das Weisheit Goethe selbst.)

nalliberalismus, zu Rathe gezogen. Welche treffende Selbstironie liegt in der Wahl dieses Rathgebers!

Niemand representirt besser als Herr Falk die Ohnmacht des heutigen Staates, auf irgend einem Gebiete radikale Reformen durchzuführen. Wie sein kirchlicher Kulturkampf an der Halbheit zu Grunde ging, so muß auch sein Borsenkulturkampf ebenjahlig scheitern, denn jeder ernstliche Schlag gegen die Börse würde den Kapitalismus, das materielle „Fundament“ des heutigen Bourgeoisstaates, ebenso treffen, wie jeder ernstliche Schlag gegen die katholische Kirche das ganze kirchliche Verdummungssystem, dieses „sittliche Fundament“ der heutigen Gesellschaft, getroffen hätte. Mag er deshalb auch mit noch so großer Wucht aus-holen, wenn sein Hammer niederfaht, wird ihm zu „rechter Zeit“ irgend eine „hohe Person“ in den Arm fallen und rufen: „Halt! So war's nicht gemeint, das verlegt ja auch Meine berechtigten Interessen!“ — Darum nur keine Angst, Ihr großen und kleinen Jobber! Von der Seite wird man Euch nichts zu Leide thun. Bismarck und Konforten brauchen die jidischen Fixer ebenso nothwendig, wie sie den priesterlichen Flamm-macher brauchen. Eine kleine Erhöhung der Schlachtfleischsteuer, und die Sache ist abgemacht.

Für den Ausfall wird er Euch schon anderweitig entschädigen!

— Nein, eine ernstliche Feindschaft zwischen Bismarck und der Börse ist gar nicht denkbar. Die Börse war ja stets seine getreueste Helfers-helferin. Wer hat zuerst nach Schutzzöllen geschrien? Die Börse. Wer hat gegen auslandigen Rabatt die Verstaatlichungen der Eisenbahnen „negotirt“? Die Börse? Wer „schwärmt“ jetzt wieder für die staatliche Hallschmunzerei, genannt Doppelwahrung? Die Börse. Und wer erträgt dabei mit heroischer Ausdauer die Angriffe der für die Uebereinstimmung des „kleinen Mannes“ bestimmten Schimpfpreise? Immer wieder die Börse! Und einem so brauchbaren Institut sollte Bismarck ernstlich zu Leide gehen? Fällt ihm gar nicht ein!

— Einen tragikomischen Eindruck machen die kramphosten Versuche der bei Bontoux hincingefallenen weltlichen und geistlichen Herrschaften, ihre Verluste in Abrede zu stellen. Dementi folgt auf Dementi, und wer den Humbug nicht kennt, der mit diesem Dementiren (auf deutsch: ablegen) getrieben wird, sollte wirklich meinen, der Bontoux habe nur sein eigenes Geld und das Geld seiner Aktionäre verpulvert. Die Klerikalen wollen plötzlich mit Bontoux nichts zu thun haben, während thatsächlich feststeht, daß die „Union generale“ sich eigenhändig in Segens von Papp Leo XIII. erfreute. Der serbische Minister schreit in die Welt hinaus, daß seine Regierung beim Krach der „Union“ gar nichts verliere, während alle Welt weiß, daß es sich um Millionen handelt, mit denen die neue „Großmacht“ hineingefallen ist. Ebenso hat Heinrich von Froshdorf, genannt Graf Chambord, zu dessen Wiedereinstegung auf den Thron von Frankreich die „Union“ die Mittel beschaffen sollte, keinen Heller bei Bontoux eingekubt — wenn man den Zeitungen Glauben schenken würde. Und Franz Joseph hat den Bontoux nicht aus Habeburgischer Geldgier mit lukrativen Konzessionen ubersuttelt, die allerniedrigsten Audienzen hatten nicht den Zweck, die Kapitaleinlage und Gewinnbeteiligung Sr. apostolischen Majestät festzusetzen, sondern lediglich das Interesse seines Volkes bestimmte den getriebenen Herrscher von Oesterreich-Ungarn, den unternehmungsfahigen Franzosen für Oesterreich zu gewinnen. So sagen es die offiziellen Dementi's und wer's nicht glaubt, verdient gegen die subladischen „Räuber- und Diebsbanden“ die „höhere westeuropäische Kultur“ zu verteidigen.

— „Unmoralisch, höchst tadelswerth, im höchsten Grade verwerflich“ erklärte die Herren im Reichstage die Wahlbeeinflussungen der Fabrikanten gegen ihre Arbeiter, als unser Genosse Liebknecht die Ungultigkeitserklarung der Wahl des im Wahlkreise Frankenthal-Speyer nur mittelst des kolossalen onomischen Druckes gewählten nationalliberalen Fabrikanten Groß verlangte. Das ist doch gewiß anerkennenswerth, und der gemeine Mann würde mit seinem beschränkten Unterthanenverstande daraus schließen, daß eine mit solchen im höchsten Grade verwerflichen Mitteln erzielte Wahl nun auch für ungultig erklärt werden müsse. Fehlgelassen, lieber Freund, es entspricht nicht der Praxis des Reichstages, aus Beratungen im höchsten Grade verwerflichen Mitteln einen Antrag herzuleiten, eine Wahl zu beanstanden. Ja, die amtliche Wahlbeeinflussung, das ist ganz etwas Anderes, da könnten ja auch die Herren Fabrikanten, Kaufleute u. s. f. selbst einmal drunter leiden, wollten sie aber die wirtschaftliche Beeinflussung abschaffen, so müßten sie fast sammt und sonders selbst aus dem Tempel hinaus, die Herren Fortschrittlere nicht zuletzt.

Weilussig ist die „amtliche“ Wahlbeeinflussung, soweit sie nicht in Bestehen und Konfigniren besteht, für Arbeiter sehr ungeschlacklich. Die klammern sich den Tausel um den Herrn Landrath. Die Bourgeoisie aber muß sich gut mit ihm sehen, damit er ihr allerhand Liebesdienste erweist u. s. f. Daher die endlosen Reden der Richter und Genossen gegen die amtlichen Beeinflussungen.

Wie aber die ganzen Institutionen der heutigen Gesellschaft unmoralisch, höchst tadelswerth, im höchsten Grade verwerflich sind, so verträgt sie es auch sehr gut, wenn ihre Wahlen nach denselben Grundzügen vor sich gehen. Das bezeugt die „bewährte Praxis bei den Wahlprüfungen.“

— Nichts natürlicher als das — nämlich daß Minister Raybach den Posthof in Berlin verlegen will, da der bisherige den gewöhnlichen Ansprüchen nicht mehr genügt. Daß er ihn neben dem Gaterbahnhof der Berlin-Lehrter Eisenbahn anlegen will, daß zu diesem Zweck das angrenzende Terrain vom Staat angekauft werden muß — gibt es Etwas selbstverstandlicheres? Und daß gerade dieses Terrain zur Zeit Bismarcks Liebling, dem Postkaiser Graf Paul Haffeld, der nach vor Jahresfrist wegen gänzlich zerrutelter Finanzen affordiren mußte, gehört — wer wagt es, das nicht natürlich zu finden im Reiche der Gottesurtheil und frommen Sitte? Wir nicht, wir sind sogar jetzt ubersetzungs, daß der Herr Graf und seine stillen Kompagnons bei diesem Geschäft nichts verlieren werden, denn der preussische Staat kann zahlen, er hat's dazu. Man frage nur bei den Unterbeamten nach; die führen ein wahres Watterchen. Warum sollte also der preussische Staat gerade bei dieser Anahe knickern?

— Kapitalistische Padagogie. Eine jugendhafte Kapitalistenseele ergeht sich in der „Waldbacher Zeitung“, und findet in der „Norddeutschen Allgemeinen“ ein promptes Echo, in bezugreichenden Klagen über die Bestimmung der Gewerbeordnung, daß Knaben zwischen 14 und 16 Jahren nur höchstens 10 Stunden in Fabriken beschäftigt werden dürften, das sei der wahre sittliche Sinn unserer „herauswachsenden Jugend“. „So lange es nicht gestattet ist, 14—16jahrig Knaben mit voller Stundenzahl (— d. h. nach Belieben der Herren Ausbeuter —) in den Fabriken zu beschäftigen, nehmen die Fabrikherren in der Regel Knaben dieses Alters nicht an.“ Darum weg mit dieser Bestimmung, welche die Knaben in der Zeit der wesentlichen körperlichen Entwicklung vor Ueberanstrengung schützen soll, denn „es wäre ein wahrer Segen für diese Jungen, für ihre Eltern und für uns, wenn sie mit voller Stundenzahl zur Fabrik an die Arbeit gehen könnten.“

Man wute ein Herz von Stein haben, um nicht durch dieses Klage-lied gerührt zu werden. Sicher wird der große „Sozialreformator“ ein Einsehen haben und die hoe Bestimmung anschieben lassen. Was den 14—16jahrig Knaben aber recht ist, das ist den 12—14jahrig billig, auch sie verkommen moralisch, wenn sie nicht ununterbrochen in den Fabriken beschäftigt werden. Also nur gleich ordentlich aufgeräumt mit der „falschen Humanität“. Es lebe die Ausbeuterfreiheit und Fabrikpadagogie! Das ist der „kritische“ Staat ohne Verast.

Präsident dieses Vereins ist Genosse A. D. Perold (Ausgewiesener aus Osnabrück) und Sekretär Genosse Paul Pultrabel aus Berlin. Wir wünschen diesem Verein besten Erfolg.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Korrespondenzen.

— Minden i. Westphalen. (Allgemeiner und Wahlbericht.) Seit der „Herausgabe“ des sog. Sozialistengesetzes ist den hier kein Lebenszeichen in die Öffentlichkeit gedrungen. Ich muß deshalb etwas weit ausholen, um ein kleines Bild über die allgemeine Lage der Bewegung hier selbst geben zu können. Nachdem das genannte Gesetz „allerhöchste“ Sanktion erhalten hatte und publiziert war, ging es hier in ein Tagen und Mahregeln der bekannteren Genossen, so daß Alles auseinander und in alle vier Winde zerfiel. Und gerade diejenigen, welche früher das Muder hier in der Hand hatten, gingen zuerst auf und davon. Es muß allerdings — der Wahrheit die Ehre — hierbei bemerkt werden, daß dieselben auch am schärfsten auf Korn genommen waren; dieselben wurden auf Schritt und Tritt von besonders aus Berlin verschriebenen Geheimpolizisten verfolgt. Außerdem wäre Einer derselben, ein Bahnhofsarbeiter, aus seiner Arbeit geworfen worden und er damit seiner Ansprüche bei event. Arbeitsunfähigkeit, welche er sich während 20 Jahren erworben, verlustig gegangen, wenn er nicht rechtzeitig vorgebeugt hätte. Nachdem aber ein Brief von der Parteileitung hier eintraf, wurde wieder ein kleiner Aufschwung gebildet, welcher zunächst aus drei Mann bestand, die es sich zur Aufgabe machten, auf das Parteiorgan, den „Sozialdemokraten“, zu abonnieren. Diese drei suchten nun, allerdings mit der größten Vorsicht, weitere zuzuworben. Dies war durchaus nicht Leichtes, denn in einer Volkstadt wie Minden heißt es wohl vorläufig kein „einmüßiges“, doch nach und nach mehrte sich der kleine Trupp. Jetzt hiß es auch, in der Umgegend wieder etwas Boden zu gewinnen. Dies gelang uns auch in Osnabrück, beziehungsweise Kelm, wo sich noch einige müßige Gefinnungsgenossen fanden. Als sich nun die Reichstags-Legislatur-Periode ihrem Ende nahete, wurden einige Zusammenkünfte veranstaltet, um in berathen, ob und wie wir uns an der Wahl beteiligen sollten. Da aber die Aussicht vorherrschend war, daß im großen Maße nichts zu machen sei, weil es Ersten an Geld und dann auch an der nötigen Verbindung fehlte, so wurde im Stillen nach Möglichkeit gewirkt. Zu diesem Zweck machten es sich einige der hiesigen Genossen zur Aufgabe, kurz gedruckte Wahlzettel und Stimmgelbe zu schreiben, und wurden solche per Brief an bekannte Arbeiter-Adressen bestellt. Dies geschah vier Tage vor der Wahl. Außerdem wurden drei Tage vor der Wahl ebenfalls gedruckte Wahlzettel angefertigt. Nun aber, o Schrecken! war Minden in Gefahr. Nach allen Enden der Stadt liefen die Polizisten, um die „hochverräterischen“ Plakate, auf denen der Kandidat der Sozialdemokratie, H. W. Fritsch aus Bremen, proklamiert und zu dessen Wohl in kurzen, aber kräftigen Worten aufgefördert wurde, herunterzureißen. Damit jedoch nicht genug; mit einem solchen Plakate ging die „Wohlfühlige“ den ganzen Tag in allen Papierhandlungen herum, um zu suchen, wo das „vorzüglich gute“ Papier gekauft sei. Nichtig wurde dies ausfindet und die Verkäufer, eine Witwe, nach dem Käufer gefragt. Da nun ein bekannter Genosse dort solches Papier gekauft hatte, wurde derselbe auch sofort mit einer gründlichen Hausdurchsuchung beehrt, indes vom erwähnten Papier nichts mehr gefunden. Es mußte also „inquiriert“ werden. Ganz offenberzig bejahte mirer Freund nun auch die Frage, ob er dort solches Papier gekauft habe. Die andere Frage aber, was er damit angefangen, konnte unser Freund leider nicht noch Wunsch bejahen, sondern mußte gestehen, daß er das Papier für seinen Bruder gekauft und an denselben gesandt habe. Schluss: die Polizei, die „hohe“, mußte mit langer Nase abziehen. Der Wahltag brachte uns im ersten Wahlgange 117 Stimmen. Bei der Stichwahl wurde Wahlenthaltung resp. Abgabe weißer oder ungelisteter Stimmgelbe empfohlen. Nachdem nun der Postrediger Söder hier und auch in Siegen gewählt war, lehnte er für Minden-Lübbecke ab. Jetzt hiß es wieder: In den Wägen! Wir hatten bei den ersten beiden Wahlen Leute kennen gelernt, welche sich auch für die Wahl eines Sozialisten interessierten, und in Folge dessen konnten wir mit verstärkter Macht in's Feld ziehen, welches auch geschah. So schnell wie möglich wurden Geldsammlungen veranstaltet, Stimmgelbe und Wahlzettel gedruckt. Aus „veralteten“ Zeitungen wurden bekannte Adressen gesucht und an dieselben per Post Briefe mit Wahlzettel und Stimmgelben nach Kassel, Lübeck, Oldendorf und Walthausen versandt. In der Stadt Minden selbst aber und deren nächster Umgegend wurden am Sonntag vor der Wahl durch unsere Genossen und deren vertrauenswürdige Freunde Auftritte und Stimmgelbe verteilt. Nachdem nun die Arbeit bereits fertig wurde die Verwegenheit so groß, daß dem „Herrn“ Polizei-Inspektor in sein Wohnzimmer in seiner Gegenwart durch die geöffnete Thüre zwei Auftritte hineingeworfen wurden. Da hatte aber der Blitz gebrannt. Sofort zum Bureau eilte der Herr Genosse, um alle seine dienstbaren Geister auf die Beine zu bringen, welche die verruchten Sozialdemokraten abfangen sollten. Doch ich hier nur wieder der Liebe Ruh' umsonst! Die Uebelthäter waren von der Strafe gefast, die heilige Germandad aber zu einer ganzen schlaflosen Nacht gekommen. Der Wahltag brachte uns nun aber ein anderes Resultat. Statt das wir, wie am ersten Wahlgang, 117 Stimmen erhielten, bekamen wir jetzt im Ganzen 253 Stimmen! Davon entfielen auf Minden (Stadt) 171, Osnabrück 38, Kassel 17, Lübecke 2 und 8 in Osnabrück, welches ebenfalls von hier aus mit Flugblättern und Stimmgelben versehen worden war. Die übrigen Stimmen vertheilten sich in kleineren Theilen auf mehrere verschiedene Orte. Doch sollten wir unsere Freude nicht ohne einen bitteren Beigeschmack haben. Genosse Ernst Decker, welcher kurz vor der Hauptwahl hierhergekommen und bei der Nachwahl besonders thätig war, hatte eine kleine Zusammenkunft arrangirt und in derselben ein paar kräftige Worte zur Wahl gesprochen. Dies war vier Tage vor der Wahl. Außerdem war derselbe in einer liberalen Wählerversammlung („Freisinnig“) nannten sich die Herren) dem fortschrittlichen Redner, Herrn Hampden aus Köln, Reichstagsabgeordneter für Schaumburg-Lippe, entgegengetreten und hatte demselben verschiedene Ungeheimlichkeiten nachgewiesen, infolgedessen er am folgenden Tage aus der Arbeit entlassen und von der Polizei auf Schritt und Tritt beobachtet wurde. Es fand sich nun auch noch ein Denunziant, welcher vor Gericht beschwor, daß Decker in einer Versammlung unter freiem Himmel als Redner aufgetreten sei. (Damit ist obige Zusammenkunft gemeint.) Daraufhin wurde Decker wegen „Ausschreitens“ verhaftet und nach achtstündiger Untersuchungshaft zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt. Die betreffende Gerichtsverhandlung wurde gegen allen Bruch am Montag früh 9 Uhr anberaumt, wohingegen sonst die Schöffengerichtssitzungen nur Dienstags und Donnerstags stattfinden. Am 2. Januar hat unser Freund seine „Strafe“ „abgehört“ und werden wir ihm einen würdigen Empfang bereiten. Der Denunziant aber, welcher als einziger Belastungszeuge auftrat, und wahrheitsgemäß gedungen war, heißt **Waner**, seines Zeichens Sozialist, aus dem Thüringischen gebürtig. Die Genossen allerorts werden hiemit vor diesem Subjekt gewarnt. Schließlich noch die Mittheilung, daß hier in der Stadt die Flugblätter in Ruhe gelassen wurden, während dieselben auf dem Lande am nächsten Morgen um 8 Uhr schon von den Wächtern „im Schweiße ihres Angesichts“ aus allen Häusern wieder abgeholt wurden. Doch das ist leicht bezweifelbar, denn der Herr Landrath O. Helmke war ja höchstselbst der konservative Kandidat! Hiermit für diesmal genug, hoffentlich wird es jetzt nicht wieder drei lange Jahre dauern, daß wir wieder von und hören lassen. In dieser Hoffnung schließt mit sozialdemokratischem Gruß
Vorwärts.

— Straßburg, 2. Febr. Genosse Hoffmann hat vorige Woche eine Anklageschrift erhalten, die fast ein Buch dick ist und hat doch weiter nichts begangen, als Verbot hochleben lassen. Die Anklage enthält auch weiter nichts als lächerliches Zeug, und ist darin wirklich angeführt, „daß zu Allem zwar kein Beweis erbracht ist, und daß nur deshalb, weil er ein bekannter Sozialist sei, **anzunehmen** ist“ u. s. w. Daß Hoffmann in Offenbach „Verbot besucht und gesprochen habe“, ist auch mit angeführt. Wo rißst das wohl her? Kann vielleicht Herr Schindl Auskunft geben? —

— Zürich, 8. Februar. Die Abendunterhaltung der deutschen Sozialisten in Zürich in Genuß der russischen Freiheitskämpfer war infolge mangelhafter Publikation nur von Partei-

genossen besucht. So daß der materielle Erfolg nicht so gut ausfiel als wir es gewünscht hätten. Dagegen war die Stimmung eine vortheilhafte. Genosse Taucher eröffnete den Abend mit einer feierlichen Ansprache, die internationale Solidarität der Völker gegen die internationale Tyrannei hervorhebend. Es folgte ein von Genosse Fischer gesprochener Prolog in welchem es mit Bezug auf die russische Revolutionäre heißt: „Es steht ihr Blut, um Alle zu befreien, Der ganzen Menschheit gilt ihr großes Wagnis, Denn alle sind ein mächtiger Verein, Die nach die Schmach der Sklavensesseln tragen! In allen Ländern gilt's den gleichen Streik; Kein Volk ist frei, bis alle sich befreit!“ — und der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Noch höher stieg die Begeisterung bei der Verlesung des in unserer heutigen Nummer abgedruckten Briefes der hiesigen, unermüdblichen Vera Saffulitsch. Die einfachen, jeder Phrase ledigen Worte der wackeren Genossin machten einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden. Hieran gab ein russischer Genosse eine ebenso ergreifende wie interessante und eingehende Skizze über Sibirien, das Leben und die Leiden der Verbannten und zur Strafarbeit Deportirten. Inwiefern sollte den Verbannten das Schicksal der heroischen Freiheitskämpfer Rußlands noch schmerzlicher vor Augen geführt werden. Genosse Krejzow verlas einen erst vor wenigen Tagen angelangten Brief eines Gefangenen aus den Bergwerken von Kara. Wir werden diesen Brief, soweit er überhaupt zur Veröffentlichung geeignet ist, gleichfalls zum Abdruck bringen.

Mit den obigen Vorträgen und Vorlesungen wechselten Gesangsbeiträge der Sänger des deutschen Vereins und Deklamationen ab.

— Kopenhagen, 31. Dezember. Ehe das alte Jahr abschließt und ein neues beginnt, von dem wir nicht wissen können, was es in seinem Verlaufe mit sich bringen wird, ist es wohl am besten, wenn wir uns an den Erfolgen und Erfahrungen des ablaufenden Jahres, um neue Kräfte für die Zukunft zu sammeln. Dazu ist aber Nichts mehr geeigneter, als die Wahlfrage der deutschen Sozialdemokratie, und will ich versuchen, den Eindruck zu schildern, den dieselben hier im Norden und wohl auch in andern Ländern hervorgerufen haben.

Bei den früheren Wahlen beizien die Blätter aller Parteien sich, die Wahlergebnisse so schnell wie möglich zu bringen und tiefinnige Kenntniserörterungen anzustellen, wie sie den Wünschen der betreffenden Leser entsprachen. Anders diesmal! Kein Jubelsturm, daß kein Sozialist im ersten Wahlgange in den Reichstag kam, aber daß ein paar alte Kreise unserer Partei entrisen waren, die 22 Stichwahlen lagen doch zentnerschwer auf den Herzen der Hülter der „guten alten Ordnung und Sitte“. Als endlich die Siege aus Breslau u. s. w. einer nach dem andern eintrafen, brachten auch diese keine Aenderung in dem allgemeinen Schweigen hervor, nur unser hiesiges Organ machte eine Ausnahme. Daß Bismarck auf der ganzen Linie geschlagen war und die Opposition verheißt in den Reichstag einzutreten, war für alle „guten Herr Börsen“ eine Genugthuung, die noch immer hoffen, daß ihnen die „geraubten Provinzen“ Schleswig und Holstein eines Tages wieder zur beliebigen Benützung gestellt würden.

Bei den dänischen Wahlen, soweit sie sich an der Bewegung betheiligten, haben die Wahlsiege den tiefsten Eindruck gemacht: auf der einen Seite schloßen sie sich bedäunend, auf der andern aber auch wieder gestützt und ermutigt. Bezeichnend ist ein Wort, welches mir auf meine Frage, was sie nun sagten, zu Theil wurde: „Do oro satans rasko fyre!“ (Es sind verteuert lähne Bürsche!). In Regierungskreisen ist der Eindruck wieder ein anderer gewesen, weil man sich denken kann. Denn hätten unsere Brüder in Deutschland nicht so fest gestanden, sondern verzagt die Spitze in's Korn geworfen, so können wir sicher sein, Bismarcks Universalmittel, „Der Kleine“, wäre überall eingeführt worden, um den verhassten „Südensied“, Sozialismus genannt, mit einem Schläge aus der Welt zu schaffen. An wie vielen Orten mag es wohl ebenso wie in St. Petersburg geheißen haben: „Alles mit dem kleinen Belagerungsgehirne ist's auch Nichts! Und unser „Klein-Bismarck“, Ehrub, würde sich beeilt haben, ihn gegen die Karte im Reichstage zunächst in Anwendung zu bringen, da dieselbe immer heftiger gegen ihn vorgiebt und die Rechte nicht mehr geschlossen für ihn eintritt. Hat doch sogar sein früherer Kollege Kultusminister Fischer sich offen gegen ihn gewendet. Freilich, unser Blatt würde er ganz gewiß nicht geschont haben, es gewinnt jetzt mehr Beachtung, was der gegenwärtigen Redaktion in danken ist, die es nicht verläßt, alle Fragen von Bedeutung aus unserem Standpunkte zu besprechen. Gegenüber dem weit verbreiteten düstlichen Wort: „Es ist doch gut im kleinen Dänemark, werden die Schanden der Gesellschaft schonungslos aufgedeckt, so daß sich die Nachwelt auf dem Haupte des „Herrn Börsen“ entsetzt in die Höhe sträubt. Es werden aber auch in diesem Blatte abschließende Dinge an das Tageslicht gebracht, wie z. B. das solistische Kassensystem des Bezirksrichters und Polizeimeisters von Frederiksberg, Ebertin. Dasselbe soll gegen 80,000 Kr. betragen; seine persönlichen Freunde haben es zwar, wie es heißt, gedeckt, dennoch sah sich die Regierung genöthigt, da es schlechterdings nicht zu vertuschen war, Ebertin seines Amtes in Gnade und mit Pension zu „entledigen“. Jetzt ist Ebertin beim Brauer Jacobson aus Karlsberg als Buchhalter angestellt, hat 8000 Kr. Salary und 2000 Kr. Pension, macht 10,000 Kr. jährlich, während er früher als Igl. Beamter 6000 Kr. gehabt hatte. So belohnt die heutige Gesellschaft „treue“ Dienste, wären wir am Ruder, gäbe es keine Gnade, sondern gleiches Recht für alle Spitzbuben, — deshalb: Nieder mit den Sozialisten! Da ich eben beim Brauer Jakobson, Kapitän, Ehren doktor der Universität, — er ist der bedeutendste Chemiker im Lande — Ritter der Ehrenlegion u. s. w., bin, so soll auch nicht vergessen sein, daß unser Blatt einem Pfaffen, dem Pastor Ewaldsen in Frederiksberg, den Standpunkt klar machte, den er einnahm, als er Jakobsons neue Brauerei mit einer feierlichen Zerstörung, die er gewiß nobel bezahlt erhielt, einweihete.

Einem Zweige der freien Konkurrenz ist unser Blatt schon seit längerer Zeit mit ebensoviel Beschäftigung wie Ruch entgegengetreten, nämlich dem Bucher und den Pfandleihern. Bisher konnte es nur die Hausbuchhändler und ihre Geschäftskontakten zur öffentlichen Kenntniss des großen Publikums bringen, damit sich Jeder vorsehe, um nicht bis auf's Heud ausgezogen zu werden. Daß diese Warnungen nicht genügend waren, verheißt sich die Redaktion keineswegs, denn Ruch der augenblickliche Geldverlegenheit trieb diesen Sumpfen der heutigen Gesellschaft immer wieder neue Opfer in die Klauen. Als Probe, wie es auch hier verstanden wird, derartige „Geschäfte“ zu machen, enthält unser Organ in Nr. 30 vom 26. Dezember folgendes:

Ein Dreifachentlicher, Rasmussen Hansen, kaufte vor ein paar Jahren eine Drosche für 1000 Kr. und ein Pferd für 125 Kr. Das Letztere erwarb er sich theils durch bares Geld, theils durch Draufgabe eines älteren Pferdes, den Wagen dagegen kaufte er auf Abzahlung, 20 Kr. wöchentlich. Er fuhr selbst die Drosche und bezahlte mühsam die 20 Kr. wöchentlich, bis der Wagenabrieb seine Forderung an die Firma S. S. Heller abtrat, worauf nur 10 Kr. abgeschrieben werden konnten, weil die Zinsen den andern Theil verschlangen. So war die Schuld bis auf 140 Kr. bezahlt, als der Mann krank wurde und einen Kader für sich auf den Bod legen ließ. Dadurch kam es, daß es verfallen wurde, den festgesetzten Tag, Sonnabend, zu bezahlen und als er am Montag darauf das Geld schickte, wurde es nicht angenommen, und kurze Zeit darauf setzte sich Heller eigenmächtig in den Besitz von Pferd und Wagen, so daß der bezahlte Dreifachentlicher dem Armenwesen anheimfallen muß. Und solchen „Geschäften“ gegenüber ist das Gesetz stumm und die Polizei machtlos.

Ein zweites „Geschäft“ derselben Art erhielt aber Anfangs d. M. einen andern Schluss, indem das Obergericht den Kaufvertrag für Null und Nichtig erklärte und Heller zur vollständigen Herausgabe des wegen genommenen Eigentums, sowie zur Entschädigung für die Entbehrung desselben an die Besizerin verurtheilte. In Folge dessen brachte am ersten Weihnachtstage unser Blatt in einem Leitartikel die Namen der dankbaren Ehemänner hervor an das Licht der Öffentlichkeit. Als „Hintermänner“, oder auch „Discontours“, wie sie im Geschäftse jener genannt werden, standen zwei „geachtete“ und „geehrte“ Mitglieder, ein früherer Spießbürger Hansen und ein Hutmachermeister Möller, die sich von ihren Geschäften zurückgezogen haben und gegen 30—40 % dem Pfandleiher zur Verfügung stellen, die Geschäfte aber selbst machen, so daß der „Halsabschneider“ nur das Werkzeug, gegen müßige Provision, der eigentlichen Geschäftsinhaber im Verborgenen ist. Neben diesen beiden „Finanzmännern“ fanden noch zwei Rechtsverbrecher, von denen der Herr Justizrath, Oberprokurator Gind vor dem Obergerichte und Prokurator Damgaard vor dem Untergerichte die Prozesse der Firma S. S.

Heller führten und den Raub mit beiden anderen Spitzbuben theilten während Heller für seinen „ehelichen Namen“ und die Konfession nur die Ueberbleibsel erhielt.

Diese Weihnachtsspende des „Sozialdemokraten“ hat nicht nur diesen Herren das Geschäfte und inselgeden die Weihnachtsspende gründlich verborben, sondern auch anderen Theilhabern an ähnlichen Instituten, unter denen sich emeritirte Postoren, höhere Offiziere u. befinden sollen. Die Nummer mußte frisch aufgelegt werden, um der starken Nachfrage zu genügen.

Genug für diesmal aus Dänemark, nächstens ein Bericht aus Schweden über Ang. Polm's Agitationskreise.

Dank Euch Brüder in Deutschland für die letzten Reichstagswahlen, sie haben unsere große Sache in allen Ländern ein tüchtig Stück vorwärts gebracht.

Mit neuem Muthe und Ausdauer ein herrliches „Glück auf!“ im neuen Jahre.

Jürgen Gaardmand.

Warnung.

In München treibt sich in den Brauhäusern ein gewisser **Ziegelsberger**, seines Handwerks Schneider, herum, der die jungen unerfahrenen Leute über die Unterhaltungen, welche in ihrer Werkstatt geführt werden, auforscht, und sie eventuell durch Zahlen von ein paar Raach Bier zu weiteren Angaben, wo die „Roten“ aus ihrer Werkstatt wohnen und verkehren u. s. w. veranlassen sucht. Die Genossen seien vor diesem freiwilligen Polizeischust hiermit gewarnt.

Warnung.

Wir warnen die Genossen vor einem gewissen **Friedrich Schneiders**, gegenwärtig in Kachen (früher in Berlin), Schneider von Profession, welcher im hiesigen Verdacht steht, einen dortigen Genossen denunzirt zu haben und überhaupt allen Beobachtungen und Umständen zufolge als ein notorischer Spitzel betrachtet werden muß. Das Individuum trägt gewöhnlich eine goldene Brille und hinkt in Folge einer angeblichen Verwundung im Krieg 1870/71. Will Pension beziehen.

Quittung.

Von den Genossen und Freunden in New-York und Newark je 15 Dllr., in Summa 30 Dllr. erhalten zu haben, bescheinigen dankend!
Die Hannover Genossen.

Briefkasten

Der Expedition: Alte Fingge: Nr. 9.— Ab. 1. Ca. erh. Folgen mehr zur Förderung der Ausdrück. benötig. — E. R. in B.: Die Frs. 51,80 sandte B. ausdrückl. für Ihr Konto als Ihr Geschäftsnachfolger. Fr. 1,40 in Bfm. haben danagselst. Fr. mehr. — Sch. Stgl.: Nr. 1,50 Portofolioslag Nr. 3., 4. u. 1. Ca. erh. — E. R. 3.: Fr. — 90 für Couv. erh. — F. Himmel: — Nr. 2,40 f. Fr. erh. — Jörg Gaardmand: Frs. 40.— am 4/2. h. Co. Ab. erh. — A. v. W.: Frs. 3,75 Ab. 1. Ca. erh. — Reichsmann: Frs. 2.— Ab. 4. Ca. erh. — Reichsmann: Frs. 32,40 Ab. 4. Ca. 81 u. 1. Ca. erh. Weiteres aufgeführt durch Betreffende. Selbst. — Dtsch. Soz. Lesezettel: Frs. 2.— d. Wfd. dankend zugewendet. — G. M. G.: Nr. 2.— Abonnement für Febr. u. M. erh. — No. 418: Nr. 13,55 f. 1 Jahresab. 82 u. Schft. dts. erh. Sch. mit No. 7 bemerkt. — Wien: Fr. 7,48 f. Wotgr. erh. Neubestellg. fort. — Gehr. Smaghs. St. L.: Können u. d. ersten 3 Hftgr. nur komplett liefern. Wegen 4 Hftgr. müssen Sie sich an den Verlag Stuttgart direkt wenden. Interpell. V. erfüllt nicht i. Separatabdruck. Weiteres abg. am 6/2. — E. Schum. Gincin: 2 Wpp. bestellt. Weiteres abgelandt. — (—) —: Wf. v. 1/2. erh. Beide gelöst. Erl. 52 folgt. Weiteres nach Wunsch. Schft. fort. — Walthausen: Beide Wf. erh. und an geeignete Stelle im Original gesandt, deshalb Wunsch d. Empfängsanzeige außer Acht gelassen. Dank und Gruß! — Unigenitas: Alles besorgt und besorgt. — H. A. S. Voboten: Nachfrg. sofort bemerkt. Kap. 82 nicht mehr vorrätig. — G. i. G.: Wf. v. 31/1. erh. Behlag. d. Nachfrg. freylen wiederholt mit zuvor Abgesandtem. Folg. richtig. Wdr. abg. mit 6. — A. Worms: Nachr. v. 3.2. erh. Alles besorgt. Katalog folgt. Wf. am 6/2. mehr. — H. v. Nachr. d. 2/2. erh. u. vorgehen. Ab 6 mehrgl. — G. v. Wf. v. 1/2. erh. und inhaltl. erledigt. Geld angenehm. — K. Lehmann: G. u. Sch. hat A. bestellt. Sie selbst sandten Brief. Besagt hat noch Keiner. Lösung bewirkt. Folgen 100. — Walthausen: B. hat für B. nur 2 bestellt, wie reimt sich das zu Ihren 50? Auch Bg. bestellt nur 33, Sie 50. Weiteres siehe Wf. 5. — Lucius: Wf. v. 3/2. erh. Weiteres vorgeh. Wf. — Schmitz: Nachr. v. 3. besorgt. Alles in Gang. 100 folgen lautend. Gruß! — Wlad. Dir. Wf. ab Sept. 81 bis Ende März 82 war gemeint. Kofet. i. So. W. 10.—, d. h. W. 4,30 v. Ca. Auszug folgt. — Hannibal: Mit Gegenrechnung einverstanden. Bp. folgt. Wdr. notirt. — Rothbart: Mehrere Wf. u. Schft. folgen. Bm. liefern selbstkosten. Preis unänderl. B. nur kompl. lieferbar. Wf. mehr. — Rother Hans: Nr. 12,60 Ab. Frdr. u. Schft., sowie Wdr. erh. Bestimmung berichtigt. — r.: Fr. 7.—, h. Co. Ab. erh. Nota sofort abg. da keine Freunde vom „in die Schube blasen“. — Rothfragen u. d. C.: Nr. 6,50 Ab. 1. Ca. u. St. B., wovon Nr. — 55 f. Wfd. dds. erh. Bg. folgt. — Walthausen: Wf. mit Wf. 1/2 einget. Antw. hll. — Bumbum: O. Baridan, Dein Esel war beschieden und — noch mehr! „Im den verhängern“ kann fürwahr kein andrer so, wie er, andrk. „Bumbum der Schöngelst“ stellt in Schatten solch Genie: Wenn ihn der Kautschu jußt und brennt, das nennt er — „Pöste!“

Wir empfehlen den Genossen als sehr geeignet zur Weiterverbreitung:
Durch Einigkeit zur Freiheit.

Prolog zur Abendunterhaltung der deutschen Sozialisten in Zürich am 5. Febr. 1882 zum Besten des „rothen Kreuzes“. Preis 10 Pfg. — 10 Cts. Der Reinertrag ist bestimmt für die Opfer des russischen Freiheitskampfes.

Die Expedition des „Sozialdemokraten“
und
Die Volksbuchhandlung Hallingens, Zürich.

Zu kaufen gesucht:

„Aus dem (alten) Sozialdemokraten“, Leitartikel und Aufsätze aus dem Organ der sozialdemokratischen Partei. Berlin 1868. Verlag von W. Grunow.

„Ein Wort an die deutschen Arbeiter“ von L. A. Hoffmüller. Berlin 1863 bei Alexander Jonas.

„Offener Brief an das Komitee des deutschen Arbeitervereins zu Leipzig“ von Robertus. Leipzig 1863 bei Otto Wigand. Offerten an die Expedition des Sozialdemokraten.

London.

Verkaufsstellen des „Sozialdemokraten“:

J. W. Goedbloed, Tobacconist, 29 Foley Street, Gt. Tichfield Street.
York & Co., Buchhandlung, 131a, London Wall, City.
Mr. Gee, Stationer, 42 High Street, Islington.
Mr. G. Stevens, Stationer, 223 Goswell Road, E. C.
Mr. H. Schackwitz, Friseur, 10 Featherstone Street, City.
Mr. Charles Schmidt, Foreign Provisioner, 17 Gray Street, Silbertown.
Mr. Klotzbach, Friseur, Edward Street, Soho.
Mr. Schaper, Restauration, 41 Groat Street, Soho.
B. Breul, 104, Whitfield Street Tottenham Court Road.
H. Rackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square.
Communistischer Arbeiterbildungsverein, 49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.

84211. Berlin-Verlagsgesellschaft. Halle.